

Jutta Limbach

»Wahre Hyänen«

Pauline Staegemann
und ihr Kampf um
die politische Macht
der Frauen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

978-3-8012-0480-8

1. Auflage 2016

Copyright © 2016 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Antje Haack / Lichten, Hamburg
Layout: Petra Strauch, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2016

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

Vorwort	7
Kapitel I	
Was bewegte Pauline Staegemann?	11
Kapitel II	
Der Start als Dienstmädchen	19
Kapitel III	
Beginn der »staatsgefährdenden« Arbeit: Der Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein	25
Kapitel IV	
Im Fadenkreuz der politischen Polizei	35
1. Demonstrative Leichenbegräbnisse	37
2. Eine »Beleidigung« der Hohen Geistlichkeit.....	40
Kapitel V	
Ein erneuter Versuch: Der Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen	45
Kapitel VI	
Politische Aktivitäten im Schatten des Sozialisten- gesetzes	55
1. Aufruf zur Vereinsgründung in Dresden	55
2. Die Petition für die Mantelnäherinnen.....	56
Kapitel VII	
Das Recht der Frauen auf Erwerbstätigkeit – oder die Frauenarbeit als »Schmutzkonkurrenz«	59
1. Das traditionelle Frauenbild.....	59
2. Die »Schmutzkonkurrenz«	61

Kapitel VIII	
Hofprediger Adolf Stoecker – ein falscher Freund	67
Kapitel IX	
Der Lebensabend und Auszüge eines Nachrufs auf Pauline Staegemann von Emma Ihrer	71
1. Der Lebensabend	71
2. Auszüge aus dem Nachruf von Emma Ihrer Mutter Staegemann	72
Kapitel X	
Fortschritte in Sachen Rechtsgleichheit	77
Kapitel XI	
Das Missverhältnis von Recht und Wirklichkeit	83
1. Die Frauenfrage als Kinderfrage	83
2. Die Wahlfreiheit	85
Kapitel XII	
Das selbstverständliche Recht der Frauen auf Teilhabe ..	89
Kapitel XIII	
Die neueste Errungenschaft: die Quote	93
Kapitel XIV	
Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte	97
Nachwort	103
Endnoten	109
Danksagung	120

Vorwort

Pauline Staegemann, geborene Schuck
** 18. März 1838 (Diedersdorf, Kreis Lebus)*
† 5. September 1909 (Berlin)

Häufig bin ich in meinem Berufsleben gefragt worden, ob ich Vorbilder gehabt hätte. Stets habe ich Frauen genannt, die sich durch ihren Sinn für demokratische Verhaltensformen und Willensstärke auszeichneten. Aber am stärksten hat mich eine Vorfahrin meiner eigenen Familie beeinflusst: meine Urgroßmutter Pauline Staegemann. Ich habe die fast hundert Jahre vor mir geborene Frau nicht mehr erlebt und kenne sie nur aus Erzählungen meines Vaters und meiner Großmutter, ihrer Tochter.

Wenn ich glaubte, als ununterbrochen berufstätige, in ambulanter Ehe lebende Mutter von drei Kindern an der Grenze meiner Belastbarkeit entlang zu schrammen, genügte mir ein Rückblick auf diese tatkräftige Frau, um mich ob meines Kleinmuts zu schämen und neuen Antrieb zu gewinnen. Sie hat unter weitaus schwierigeren gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen ihre Frau gestanden: Als Mutter von vier Kindern hat sie sich stets von Neuem politisch engagiert und als Betreiberin eines Ladens einen finanziellen Beitrag für den Familienunterhalt geleistet.

Meine Urgroßmutter Pauline Staegemann war eine Frau der Tat und nicht der Theorie. Wir finden daher nur bruchstückhafte Zeugnisse über ihr Denken und Wirken. Ihr Einsatzort

war nicht der Schreibtisch, sondern ein Gemüsekelter in Berlin. Das war ein Treffpunkt und Ort, an dem sich Arbeiterfrauen, Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen informieren konnten. Zu Zeiten des Sozialistengesetzes trafen sich dort auch gern Sozialdemokraten.

Sie handelte im Alltag wie in der politischen Arbeit – und das war vor allem, arbeitende Frauen der unteren Schichten zu organisieren – nach der Devise: Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt. Diese Haltung brachte ihr viel Lob ein, aber unter dem Preußischen Vereins- und zu Zeiten des Sozialistengesetzes auch die wiederholte Bekanntschaft mit der Polizei und der Preußischen Strafjustiz. Darum erstaunt es nicht, dass wir die erste biographische Notiz über diese Frau im Internet auf der Website des ehemaligen Berliner Frauengefängnisses in der Barnimstraße finden. War sie doch – laut der Berliner Politologin und Frauenforscherin Claudia von Gélieu – die erste politische Gefangene¹ in dieser Haftanstalt, die sonst vorzugsweise Prostituierten ein unfreiwilliges Obdach bot. Die berühmteste Insassin und politische Gefangene in diesem inzwischen abgerissenen Berliner Frauengefängnis war im 20. Jahrhundert Rosa Luxemburg. Von deren Haftbedingungen konnten die anderen Insassinnen allerdings nur träumen.²

Zwei Umstände haben mich veranlasst, die lang gehegte Absicht in die Tat umzusetzen, einen Bericht über die politische Tätigkeit dieser Urgroßmutter zu schreiben: Zum einen, dass die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) Brandenburg einen Preis zu ihren Ehren gestiftet hat. Und zum anderen, dass die politischen Aktivitäten von Pauline Staegemann den damaligen Bezirksstadtrat für Finanzen, Kultur und Bildung von Friedrichshain-Kreuzberg, Jan Stöß, zu der Initiative motivierten, die am seinerzeitigen Berliner Frauengefängnis vorbeiführende Straße nach ihr zu benennen.

Die Biographie ist aber auch ein Zeugnis des Dankes. Dass wir Urenkelinnen selbstverständlich studieren durften und unsere Eltern uns förderten, verdankten wir nicht zuletzt der politischen Arbeit und der Charakterstärke unserer Urgroßmutter Pauline Staegemann. Sie hat die Sache der Frau überzeugend vertreten.

Mehr als das Gefühl der nachgetragenen Dankbarkeit plagt mich allerdings der Zweifel, ob meine kämpferische Urgroßmutter nicht doch enttäuscht wäre, wenn sie mich sehen könnte. Gewiss wir Nachfahren sollten es besser haben als sie; denn sie kämpften für eine bessere Welt. Wir haben – wie es der Göttinger Politologe Franz Walter so treffend für die Generation der Enkel beschrieben hat – das proletarische Wohnviertel längst verlassen. Wir sprechen eine andere Sprache, haben Anteil an dem früher der bürgerlichen Schicht vorbehaltenen kulturellen Leben und trinken Champagner und Wein, nicht nur Bier und Brause. Mein Mann als Bundesbeamter und ich als Professorin haben so viel verdient, dass wir schon als junge Eheleute von einem Gehalt eine Kinderfrau bezahlen und von dem anderen leben konnten. Welche Verbindung habe ich noch zu den Menschen, denen die Fürsorge von Pauline Staegemann und ihren Mitstreiterinnen galt?

Die Biographie zeichnet im Wesentlichen das öffentliche Wirken von Pauline Staegemann nach. Wir Nachkommen sind bei unserer Spurensuche enttäuscht worden. Wir sind nicht einmal sicher, dass die von ihrem Sohn Georg stammende Angabe des Geburtsortes Diedersdorf (Kreis Lebus) auf der Sterbeurkunde stimmt; denn wir, meine Schwester Brigitte und ich, haben in den noch vorhandenen Kirchenbüchern des Ortes nirgendwo auch nur den ursprünglichen Familiennamen »Schuck« gefunden. Zu spät kam die Reue, die Vorfahren nicht eingehender befragt zu haben. Auch in dem heute

auf der polnischen Seite liegenden Ort Alt-Diedersdorf (Stare Dzieduszyce, in der Woiwodschaft Lebus) fand sich kein Anzeichen dafür, dass dort jemals jemand mit dem Nachnamen Schuck gewohnt hat.

Gern hätte ich auch mehr über den Urgroßvater Carl Ludwig Staegemann und seinen Beitrag zu diesem Frauenleben erfahren. Doch wir konnten nur spärliches Informationsmaterial ausfindig machen. Vieles ist bei den mehrfachen Hausdurchsuchungen beschlagnahmt worden. Aus Angst, der Polizei »Beweisstücke« in die Hände zu geben, hat auch Pauline Staegemann Schriftliches vernichtet und lieber auf ihr Gedächtnis vertraut.

So haben offenbar die wenigen emanzipierten Ehemänner jener Zeit die häufig beklagte Geschichtslosigkeit des weiblichen Geschlechts geteilt. Unschwer können wir uns allerdings vorstellen, dass eine Mutter von vier Kindern ohne den Beistand und das Verständnis ihres Ehemannes nicht hätte politisch aktiv sein können. Behalten wir also den Maurerpolier Carl Ludwig Staegemann beim Lesen dieser kurzen Biographie stets im Hinterkopf, auch wenn wir von ihm nicht viel mehr als seinen Beruf kennen.

Kapitel I

Was bewegte Pauline Staegemann?

Pauline Staegemann hatte gern Menschen um sich. Sie konnte zuhören, nahm die Klagen der Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen ernst und gab Ratschläge. Pauline Staegemann war eine Frau, die sich selbstlos und einfühlsam Menschen zuwandte, die Beistand benötigten. Zu gern politisierte sie, kritisierte die Monarchie und die übrige Obrigkeit. Die entwürdigenden Arbeitsbedingungen des Proletariats waren ihr zentraler Kritikpunkt.

Wäre sie betuchter und Preußen moderner gewesen, so hätte sie wohl ein Lokal aufgemacht. Denn sie war gesprächig und suchte die Sozialdemokraten auf jede erdenkliche Weise zu ermutigen. Ihr bescheidener Einsatzort, ein Gemüsekeller, hatte allerdings einen großen Vorteil: Dort trafen sich auch die Frauen, die zu jener Zeit ein Lokal nur betreten, wenn sie den – möglicherweise seinen Lohn vertrinkenden – Mann nach Hause lotsen wollten.

Was Pauline Staegemann dachte und beflügelte, lässt sich am besten im Vergleich mit jenen Geschlechtsgenossinnen aufzeigen, die auf sie herabsahen. Da waren zum einen die Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung, deren Aufmerksamkeit mehr den Fragen der Rechtsgleichheit als der sozialen Situation des Gesindes und der Arbeiterinnen galt. Zum anderen, auf der Linken, agierten die »wahren Sozialistinnen«, die nicht an eine Reform, sondern in der Dimension von Klassenkampf, ja Weltrevolution dachten.

Der von Pauline Staegemann und Berta Hahn 1873 gegründete »Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein« war laut

Gisela Notz eine Abspaltung des 1869 gegründeten »Vereins zur Fortbildung und geistigen Anregung von Arbeiterfrauen«, der von Lina Morgenstern geleitet wurde, die gern Suppenlina genannt wurde, weil sie Volksküchen für Arme unterhielt. Doch Pauline Staegemann und Berta Hahn wollten keinen bürgerlichen Wohltätigkeits-, sondern einen sozialistischen Verein. Sie wussten nur zu gut, dass die Frauen der unteren Gesellschaftsschichten andere Bedürfnisse und Interessen hatten als die Frauen, die aus bürgerlichen Kreisen stammten.¹

Diese sparten nicht mit »Komplimenten«. Laut den Mitgliedern des Morgensternschen Arbeiterinnenvereins sollten »diese Weiber«, gemeint waren Pauline Staegemann und Ida Cantius, die im Norden der Stadt Berlin einen Arbeiterinnenverein führten, »wahre Hyänen« sein. Das machte offenbar erst richtig neugierig auf die Sozialistinnen. Denn einige Frauen aus dem bürgerlichen Arbeiterinnenverein besuchten daraufhin eine Versammlung der »Weiber« und stellten erstaunt fest, dass in den der Sozialdemokratie nahestehenden Kreisen frei und vernünftig geredet wurde.² Nicht nur Ottilie Baader ließ sich davon überzeugen, dass den Arbeiterinnen nur die »Bereitschaft zur solidarischen Organisation« die erforderliche Macht geben würde, politisch zu wirken.³

Zwar schloss sich Ottilie Baader, der wir den erwähnten Bericht verdanken, erst nach geraumer Zeit der sozialdemokratischen Partei an; sie wurde 1895 zu einer der ersten Vertrauenspersonen gewählt. Mit diesen über das ganze Reich verteilten Vertrauenspersonen sollte ein frauenpolitisches Netzwerk geflochten werden, das die Polizei nicht zu einem politischen Verein stempeln und verbieten konnte, wie beispielweise die Agitationskommissionen.⁴

Eine Frage, an der sich die bürgerlichen und die proletarischen Geister schieden, war die der Prostitution. Die einen

wollten gern »die Sittlichkeit der Arbeiterinnen heben«. Betrachteten doch die bürgerlichen Frauen jene als eine in dieser Hinsicht gefährdete Frauengruppe. Dem gegenüber bestanden Sozialistinnen wie Pauline Staegemann darauf, dass es sich bei der sogenannten »Sittlichkeitsfrage« nicht um ein Unterschichts-, sondern um ein Armutproblem handelte. Die vielbesprochene »Unsittlichkeit der Arbeiterinnen« war für die Proletarierinnen eine Folge der Hungerlöhne, die sie zwangen, ihren Leib zu verkaufen, um die Kinder satt zu machen.⁵

Die Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung hatten wegen ihrer Herkunft und Lebensverhältnisse andere Probleme als die Proletarierinnen.⁶ Jene wollten studieren und ein Examen machen dürfen. Vor allem wollten sie wirtschaftlich unabhängig und in qualifizierten Berufen tätig sein. Die Rechtsgleichheit mit dem männlichen Geschlecht – vor allem im Familienrecht – war ihr vornehmstes Kampfziel.

Die sozialistische Frauenbewegung erkannte ihren Gegner weniger im männlichen Geschlecht als vielmehr in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die beide Geschlechter gemeinsam umstürzen oder reformieren wollten. Kraft ihres Ethos der Solidarität mit den Schwachen der Gesellschaft sahen die Sozialistinnen ihre Aufgabe vorzugsweise in der sozialen Arbeit und Sozialpolitik und waren zugleich Teil der organisierten Arbeiterbewegung, während die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland auf ihre Unabhängigkeit von politischen Parteien, insbesondere von der sozialdemokratischen großen Wert legte.⁷ Die größte Angst der bürgerlichen Frauen war, wie die Proletarierinnen in die Fänge der Polizei oder Justiz zu geraten. Denn viele ihrer Ziele waren nicht weniger politisch als die der sozialdemokratischen Frauen.

Die zerstrittenen Schwestern waren sich einig in dem Wunsch, gleichberechtigte Staatsbürgerinnen zu sein und

ein »Recht auf Erwerb« zu haben.⁸ Den sowohl von bürgerlichen wie auch proletarischen Frauen begehrten Wandel hat vor allem die Sozialdemokratie erkämpft, obwohl auch die »Genossen« mit der Frage der Gleichheit der Frauen anfangs ihre Schwierigkeiten hatten.⁹

Einige »Schwestern« aber machten Pauline Staegemann den Begriff »sozialistisch« streitig. Gemeint sind jene marxistisch denkenden Politikerinnen und Theoretikerinnen, die die soziale Frage im Klassengegensatz verorteten. Clara Zetkin hat in ihrer »Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands« die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse für den Klassengegensatz und die elende Lage des Proletariats verantwortlich gemacht. Die Produktionsverhältnisse seien im Rahmen der bürgerlichen Eigentumsordnung nicht aufzuheben, so Clara Zetkin. Daraus ergebe sich die geschichtliche Notwendigkeit des Klassenkampfes.¹⁰

Pauline Staegemann war nicht das, was Clara Zetkin für eine »klassenbewusste Kämpferin« hielt. Sie charakterisierte sie eher als Reformerin.¹¹ Clara Zetkin beanstandete, dass der von Berta Hahn und Pauline Staegemann gegründete Arbeiterfrauen- und Mädchenverein das männliche Geschlecht ausschloss. Damit war jedoch – was Clara Zetkin anfangs verkannte – keine Frontstellung gegen die Männerwelt beabsichtigt. Es ging den Vereinsgründerinnen vielmehr darum, den Frauen deutlich zu machen, dass vorzugsweise ihre Angelegenheiten verhandelt wurden. Die Arbeiter bedurften angesichts ihrer vielfältigen Organisationsmöglichkeiten – auch gewerkschaftlicher Art – solcher Impulse nicht.

Clara Zetkin ihrerseits war »von der Notwendigkeit der gemeinsamen Organisation und des gemeinsamen Kampfes der Proletarier ohne Unterschied des Geschlechts« überzeugt. Der Arbeiterfrauen- und Mädchenverein sei, so Zetkin, »sozial-

demokratisch« ohne Richtung.¹² Sie zollte aber bekanntlich nur jenen Frauen und Organisationen Beifall, die die Arbeiter als eine besondere Klasse begriffen, da eine bloße Sozialreform nicht »die Rettung aus Elend und Unterdrückung« bringen könne.¹³ Es ging ihr um den Gegensatz von Kapital und Arbeit, nicht um den von Mann und Frau.¹⁴ Das hielt Clara Zetkin für feministisch, aber nicht für sozialistisch. Das Wort »feministisch« war für sie negativ besetzt, für sie verbargen sich dahinter kurz sinnige Interessen.

Zutreffend ist, dass Pauline Staegemann und auch Berta Hahn nicht für den »revolutionären Marxismus« kämpften, sondern sehr konkret für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen der Dienstmädchen sowie der Heim- und Fabrikarbeiterinnen. Die materialistische Geschichtsauffassung überzeugte Pauline Staegemann wegen der Unbedingtheit und Gewissheit über den künftigen Verlauf der Geschichte wenig. Die Begriffe von der Weltrevolution und der Diktatur des Proletariats besaßen für sie keine Zündkraft, auch wenn sie, wie alle Sozialdemokraten seinerzeit, der Idee einer klassenlosen Gesellschaft zustrebte. Ihr fehlte, was Clara Zetkin auf der Basis ihrer Weltanschauung als feste, sichere Zielsetzung voraussetzte: Die Vision von einer sozialistischen Gesellschaft.¹⁵ Pauline Staegemann zog es vor, die Ideale von Menschlichkeit und Solidarität alltäglich zu leben. Sie fühlte sich den Strategien der klassischen Arbeiterbewegung verpflichtet und vertraute auf eine »Emanzipation durch Bildung, Organisation und zähe Reformarbeit«.¹⁶ Gemeinsam mit ihren Mitstreiterinnen Berta Hahn und Johanna Schackow erklärte sie zwar, dass die Lage des weiblichen Geschlechts nur durch eine vollständige soziale Umwälzung der Gesellschaft verbessert werden könnte. Auch bediente sie sich in ihren Reden gern der Appelle des kommunistischen Manifests, wie »Proletarier aller Länder vereinigt

Euch!«. Gleichwohl ging sie davon aus, dass ein Wandel der Lebensverhältnisse des Proletariats auf dem Wege der Reform und nicht auf dem der Revolution zu schaffen sei.

Der Hohn und Spott, der sowohl von bürgerlicher wie von Arbeiterinnenseite über den Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein ausgegossen wurde, schien Clara Zetkin ein Beweis seiner Ziellosigkeit zu sein. Aber hätten die Polizei und die Justiz Hahn und Staegemann zu Opfern politischer Justiz gemacht, wenn sie für harmlose Schwärmerinnen gehalten worden wären?

Zetkins Urteil über die Berliner proletarische Frauenbewegung war vernichtend. Diese habe

»die Ehre verwirkt, in Lehre und Tat proletarische Frauenbewegung zu sein. Sie ist heute ihrem Ziel und Inhalt nach bloße Reformbewegung, eine besondere Spielart bürgerlicher Frauenrechtleri, bürgerlicher Demokratie.«¹⁷

Pauline Staegemann wusste nur zu gut, dass derjenige, der sich im Besitz der Wahrheit glaubt, gern radikal urteilt und dazu neigt, Zukunftsgewissheiten zu propagieren. Sie sah weder zu Clara Zetkin hinauf noch auf sie herab. Sie rechnete Zetkin trotz ihres aufschäumenden Temperaments hoch an, dass sie auf dem Pariser Internationalen Arbeiterkongress die deutschen Sozialdemokraten mit einem Referat bewegen konnte, dem Beschluss zuzustimmen,

»dass es die Pflicht der Arbeiter ist, die Arbeiterinnen als gleichberechtigt in ihre Reihen aufzunehmen« und dass der Kongress prinzipiell forderte: »Gleiche Löhne für gleiche Arbeit für die Arbeit beiderlei Geschlechter und ohne Unterschied der Nationalität.«¹⁸

Obwohl Pauline Staegemann einen festen Standpunkt hatte, was das sozialdemokratische Arbeitsethos angeht, kann man sie nicht als Protagonistin des durch das Erfurter Parteiprogramm ausgelösten Richtungsstreits darstellen. Ihr blieb das von Karl Kautsky im ersten Teil gelegte theoretische Fundament fremd: vor allem der auf den Spuren von Marx vorausgesagte Zusammenbruch des kapitalistischen Systems und die notwendig folgende sozialistische Revolution. Die Wirtschaft zeichnete sich eben nicht durch eine wachsende Konzentration des Kapitals aus, sondern durch Vielgestaltigkeit und eine stetige Zunahme der Kleinbetriebe und des Mittelstands.¹⁹

Trotzdem war Staegemann auch keine Mitstreiterin von Eduard Bernstein, der im zweiten Teil des Erfurter Programms einen Katalog von Reformen formuliert hatte. Von ihrem Verhältnis zu diesem Vordenker der Sozialdemokratie wissen wir wenig. Hat er doch erst 1899 – als sich Pauline Staegemann bereits ihrer »Bildungsfreudigkeit« hingegeben hat – seine »revisionistische« Wende mit dem Buch »Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie« veröffentlicht.²⁰ Bernstein verstand sich nicht als Antimarxist. Er nahm sich nur die Freiheit heraus, die theoretischen Annahmen und die Zukunftsgewissheit von Karl Marx mit Rücksicht auf neue Entwicklungen und Erfahrungen kritisch in Frage zu stellen. Er wollte den Marxismus nicht verabschieden sondern revidieren. Im Gegensatz zu vielen Sozialdemokraten war für Pauline Staegemann der Begriff Revisionismus nicht negativ besetzt. Denn sie gehörte zu jenen, die – wie es Thomas Meyer so treffend formuliert hat – »bereit sind, im Lichte neuer Entwicklungen und Erfahrungen stets aufs Neue ihre Vorstellungen von der Wirklichkeit und damit auch von den notwendigen Reformen der Revision zu unterziehen.«²¹

Auch August Bebel konnte Pauline Staegemann mit seinem 1879 erschienenen Buch »Die Frau und der Sozialismus« nicht für den marxistischen Geschichtsglauben begeistern. Obgleich Bebel mit diesem Buch für die »geistig lebendige« Proletarierin Staegemann »fast immer der Mittler zu Marx gewesen ist«. ²² Zwar stimmte sie ihm in der Einsicht zu, dass es »keine Befreiung der Menschheit ohne die Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter« geben könnte. ²³ Aber für letzte Wahrheiten über den künftigen Geschichtsverlauf hatte sie wenig Sinn. Schlicht, wie sie dachte, vermochte sie sich eine naturgesetzliche, gewissermaßen zwangsläufige Entwicklung zu einer klassenlosen Gesellschaft nicht vorzustellen. Vor allem konnte sie den letzten Kapiteln des Bebel-Buches, die weithin sozialistisches Wunschdenken aufboten, wenig abgewinnen.

Das Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, das 1979 ein Vorwort für eine ostdeutsche Neuausgabe beisteuerte, meinte zwar, dass die Ideen Bebels in der DDR weitgehend verwirklicht worden seien. ²⁴ Das Institut musste sich aber 1989 der Einsicht stellen, dass sich eine soziale Demokratie ohne Freiheit nicht verwirklichen lässt, mag die Politik Armut und Hunger auch noch so gut bekämpfen. ²⁵